Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 39 (1963-1964)

Heft: 5

Artikel: Om mani padme hum : ein zweiter Beitrag über Erfahrungen und Erlebnisse mit einem Tibeterkind

Autor: Guggenheim-Seemann, Gerda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073765

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Om mani padme hum

Ein zweiter Beitrag über Erfahrungen und Erlebnisse mit einem Tibeterkind

VON GERDA GUGGENHEIM-SEEMANN

An einem frühen Morgen im kalten Januar des letzten Jahres fuhr ich auf den Flugplatz Kloten hinaus, um wie andere Pflegemütter mein tibetisches Flüchtlingskind in Empfang zu nehmen. Eine zusammengerollte Wolldecke unter dem Arm, betrat ich die Flughalle. Ich setzte mich auf eine Bank vor der großen Glaswand und schaute auf den Flugplatz hinaus. Es war eine sonderbare Dämmerung in Schnee und Eis, dieses blaue Licht der frühen Stunde, dieser junge Morgen, der sich über Scheinwerfern und Neon-Lampen zum Tag erhob, zu dem Tage, den ich seit vielen Monaten herbeisehnte, zu diesem Tage, an dem ich meinen Knaben aus dem fernen Tibet mit nach Hause nehmen konnte.

Die Halle füllte sich allmählich mit Passagieren, mit Pflegeeltern, ja sogar mit kleinen, munteren Tibetern, die sich begrüßten, miteinander herumsprangen und Verstecken spielten. Die kleinen Asiaten sprachen Schweizerdeutsch, denn sie lebten, wie ich hörte, schon seit einem Jahr und länger in der Schweiz, und sie erwarteten hier noch ein weiteres tibetisches Brüderchen oder Schwesterchen aus dem Flugzeug von Karachi.

Es war unwirtlich in der Flughalle, war doch an diesem Morgen das Thermometer draußen auf minus 20 Grad herabgesunken. Man begab sich in das Restaurant und kam miteinander in ein Gespräch. Bald ging ein Geraune von Tisch zu Tisch «Sie kommen, sie kommen», als auch schon die 39 tibetischen Flüchtlingskinder, die zur Pflege und Erziehung von Schweizer Familien aufgenommen wurden, den Raum betraten. Angetan mit kaffeebraunen, baumwollenen Kimonos, an der Seite mit einem roten Band gebunden und um die Lenden mit einem zitronengelben Gürtel zusammengehalten, trippelten sie, geführt von zwei tibetischen Reisebegleiterinnen, zu Herrn Dr. A., dem Initianten dieser Aktion. Er war es, der dann die Kinder den Pflegeeltern übergab.

Mein kleiner, wahrscheinlich etwa siebenjähriger Thubten trank ohne Aufhebens seine Milch und aß sein Gipfeli. Strahlend und erwartungsvoll saßen ringsum die Pflegeeltern mit ihren Schutzbefohlenen aus dem fernen, fremden Asien, die entweder

schläfrig waren oder weinten. Es wurde zehn Uhr bis alles erledigt war und man sich trennte.

Thubten schien offensichtlich gerne Auto zu fahren. Es gefiel ihm nicht, wenn ich bei rotem Licht anhalten mußte. Schon beim zweiten solchen Halt wußte er, daß Grün fahren hieß, und er gab mir fortan bei grünem Licht jeweils zu bedeuten, daß ich fahren solle.

In der Stadt angekommen, ließ sich der Kleine willig in unsere Wohnung hinaufführen. Mein Mann zeigte ihm hier seinen indischen Paßport und unseren Zettel mit seinen Personalien und seiner Photo darauf. Die Photo freute ihn sehr, er erkannte auch den Paßport als sein Eigentum und er beanspruchte ihn mit heftiger Gebärde. Doch ich schob ihn flugs und unbeobachtet zwischen zwei Bücher im Regal.

Wir hatten Mühe, Thubten zu entkleiden. Als er endlich nackt und bloß vor uns stand, füllte sich mein Herz mit Erbarmen vor dem Elend dieses unterernährten Körperchens mit dem dicken Bauch, den dünnen Beinchen, den abstehenden Rippen, mit diesem Körperchen, das von Kopf bis Fuß von Rüfen, Eiter, ja von Löchern bis ins Fleisch hinein, gezeichnet war. Ich gab ihm frische Wäsche und Kleider, und da Thubten sehr reinlich war, wusch er sich Gesicht und Hände, gurgelte, putzte sich die Zähne, ja er hielt sogar den Kopf unter den kalten Wasserhahn und seifte ihn ein.

Nachdem ich dem Kinderarzt telephoniert hatte, begann der Knabe plötzlich herzbewegend zu weinen. Er rüttelte an der Falle der Wohnungstüre, er wollte fort, er wollte hinaus, er schrie und schrie. Es war ein Schreien, wie ich es nur einmal in meinem Leben vernommen hatte, als ich meine kranke Katze im Tierspital besuchte und wieder verließ; ich habe sie noch lange über den Hof, das ganze Areal bis auf das Trottoir hinaus, brüllen hören. So weinte Thubten vor der verschlossenen Türe. Schließlich schlüpfte er wieder in sein Nationalkostüm, seinen kaffeebraunen Kimono, und gab mir zu verstehen, daß er fort wolle. Der Knabe schien sichtlich eine große Beobachtungsgabe und Sinn für Zusammenhänge zu haben, lief er doch schnell zur Bibliothek, um seinen Paßport zu holen, den er aber dort zwischen den Büchern nicht mehr vorfand. Er weinte und schrie um seine verlorene Heimat, seine Gespielen, seine Reisekameraden, ein armer entwurzelter Mensch. Ich setzte mich auf sein Bett und weinte auch, so hilflos war ich vor so viel Schmerz. Dieses gemeinsame Weinen aber war unsere gemeinsame Sprache, es war die Sprache von Seele zu Seele. Und diese meine Tränen, die ich mit dem Kinde weinte, haben es von seinem Schmerz befreit. Der Knabe löste den zitronengelben Gürtel und streifte seinen Kimono wieder ab. Ich konnte in die Küche gehen, um das Mittagessen zu kochen.

Thubten holte einen Schemel, stellte sich darauf vor den Herd und rührte in den Pfannen. Er trug Teller und Besteck in das Eßzimmer und deckte den Tisch; er preßte die Zitrone aus und goß den Saft in die Salatschale. Hatte ich schon reichlich Mühe, die zugerüsteten Speisen in die Pfannen zu bringen, so hatte ich ebensolche Mühe, die Speisen wieder anzurichten, denn er wollte sie gleich aus der Pfanne verschlingen. Am Tisch aß er wacker drauf los, nahm in jede Hand ein Löffelchen und schob Reis und Fleisch und Salat in seinen hungrigen Mund; gierig verschlang er alles.

Es war fortan eine große Befriedigung für uns, zu sehen, wie sich des Kindes Körper erholte, wie seine Hautkrankheit, die wir mit Hilfe des Arztes, mit Medikamenten, Schwefelbädern, durch Vitamin- und genügende Nahrungszufuhr pflegten, verschwand. In den ersten Tagen schon hatte der Knabe ein Kilo zugenommen und seine braunen Backen röteten sich wie die eines Urner Hirtenknaben.

Natürlich bildete die Verständigung am Anfang die größte Schwierigkeit. Konnte Thubten auch: «A B C» und «this is my dog» und ich «ma, scha, re, ma-re» und «om mani padme hum» sagen, so mußten wir beide weiter ausholen, um uns verständigen zu können. Wir bedienten uns der Zeichensprache. Immer und immer wieder zeichnete mir Thubten kleine Halbmöndchen auf den Tisch oder runde Kügelchen mit einem Strichlein daran, um mir zu «sagen», daß er eine Banane oder einen Apfel wollte.

«PLAISIRS DE TABLE EN BOURGOGNE»
in Zürich im Restaurant Zunfthaus zur SAFFRAN
bei Andreas Sulser, Zunftwirt

Der Knabe war überdurchschnittlich intelligent und lernte rasch. Er verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtnis, und einmal an ihn gerichtete Mahnungen wandte er bei bester Gelegenheit andern gegenüber an. So erklang einmal aus dem Radio ein lebhaftes Tschaikowsky-Konzert, und schon rief der kleine Knirps «langsam, langsam» dem Radio zu. Kam mein Mann, sein «babu», aus der Stadt nach Hause, rief Thubten ihm sofort «Pantoffle aalegge» zu, oder stellte man eine Forderung an ihn, die er nicht erfüllen wollte, so antwortete er prompt «nüd isch».

In den ersten Tagen spielte sich des Kindes Leben fast ausschließlich auf dem Fußboden, im Lotussitz (Schneidersitz) ab, es schlief auch auf dem Boden ein und wir trugen es dann schlafend in das Bett.

Ich hatte von allem Anfang an damit gerechnet, das Kind in einen Kindergarten zu schicken. Leider mißglückte dieser Versuch. Der Knabe ging wohl einmal mit mir dorthin und blieb auch während zwei Stunden dort, aber nur in meiner Gegenwart. Fortan weigerte er sich, die Wohnung zu verlassen, aus Angst, er müsse wieder in den Kindergarten. Ein Trauma aus dem Flüchtlingslager ließ ihn wohl vor jeder Ansammlung von Kindern zurückschrecken. An schulfreien Nachmittagen lud ich Nachbarskinder ein, damit Thubten zu seinen Gespielen kam, und – ich sage es frei – auch, damit ich entlastet wurde.

Diese Kinder waren begeistert von unserem Tibeterli. Sie spielten zusammen Fangis und Versteckerlis, Spiele, die wir selbst, unsere Eltern, ja unsere Ahnen schon gespielt haben. Beim Essen bemerkte er, daß die kleinen Gäste Gäbelchen erhielten, flugs holte er sich auch ein solches aus der Schublade, um künftig nur noch mit einer Gabel zu essen, auch die Suppe.

Thubten hatte eine unglaublich rege Phantasie. Er belegte den Boden des Korridors mit Zeitungen, er legte etwa sechs Blätter zu einem senkrechten Rechteck aus, mit einem Querbalken aus Zeitungsblättern darüber, als Himmel. Er hüpfte mit geschlossenen Augen von Blatt zu Blatt, bis er, ohne daneben zu hüpfen, in den «Himmel» kam. Wenn ich mit einer Handarbeit beschäftigt war, nahm er aus der Nähschachtel zwei Wollen-Fechtli, band sie sich an die Ohren und ließ sie als Ohrringe baumeln. Oder er nahm seine Serviette, wickelte zwei Mandarinen hinein, band das Tuch um sein Oberkörper-

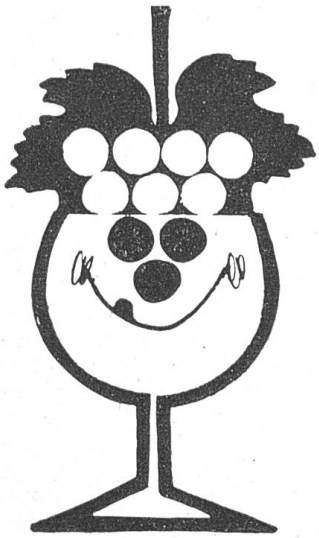
Höhensonne - gute Sonne
HÖHENSONNE
ORIGINAL HANAU
Verkauf in Sanitäts- u. Elektrofachgeschäften

MS-Oelpackung,
ein Balsam
für Ihren Teint

Ausgetrocknete Haut macht Sie älter als Sie sind. Lassen Sie sich durch eine MS-Oelpackung verjüngen. Das Resultat wird Sie beglücken! Voranmeldung erbeten.

Zürich 1, Talstrasse 42,
Tel. 051/27 47 58

Salon de Beauté Maria Schweizer, Zürich 1



Da
schmunzelt schon
die Traube im Glas
und es freut sich
der Gaumen
denn es ist
Merlino

chen (als Büstenhalter samt Inhalt) und lachte und sagte «anila», eben, er sei jetzt eine Frau. Mit Gegenständen, die gerade auf dem Tisch lagen, wußte er immer etwas anzufangen: in den metallenen Teil eines Gepäckträgers steckte er einen Kaffeelöffel, am anderen Seitenteilchen drehte er Gepäckträger und Löffelchen, es war eine Gebetsmühle, und er sagte dazu das «Om mani padme hum». Er sprach es zehn mal, zwanzig mal, hundert mal und drehte seine «mani» dazu fast bis zur Erschöpfung.

«Om mani padme hum» heißt «Du Kleinod in der Lotusblüte»; es ist, seiner Wirkung nach, etwa unserem Stoßgebet «Herr erbarme Dich unser» zu vergleichen, doch ist «om mani padme hum» keine Bitte, sondern eine Lobpreisung, und zwar die Lobpreisung Buddhos, denn Er ist das Kleinod, das Juwel in der Lotusblüte (der Welt).

Zu Thubtens Lieblingsbeschäftigung gehörte es, am Radio herum zu drehen, er liebte Musik und konnte unendlich graziös dazu tanzen. Er benützte auch jeden unbewachten Augenblick, um zu telephonieren, er sagte seinen Namen und «Hallo» in den Hörer und lachte spitzbübisch, wenn jemand mit ihm redete.

Manchmal sprach ich dem Kinde meinen ganzen tibetischen Wortschatz vor: Karma, Lassha, Potala, Dalai Lama, Govinda, Ananda, Bodhisattwa, Gotamo Buddho. Sofort sprach er die ihm vertrauten Begriffe nach, und auf Gotamo Buddho sang er ein Liedchen, das mit dem Namen des Erhabenen anfing.

Ich erinnere mich gut des ersten Lächelns des bei uns noch heimatlosen Kindes. Es galt der farbigen Reproduktion einer jungen Katze, um deren Köpfchen ein Esparsettenzweig spielte. Diese Katze war endlich etwas ihm Vertrautes. Er schaute mich mit seinen leuchtenden, schwarzen Augen an und sagte «schimi» (Katze). «Schimi» blieb fürderhin sein Spitzname, denn er paßte zu dem Knaben, der so graziös, so flink, so vital wie eine Katze sich bewegte. Der Name «schimi» gefiel ihm, oft sagte er nun ins Telephon: «Thubten Schimi Tsering», und auch wir gehörten von nun an in die Familie, mein Mann, sein babu Schimi Tsering, und ich seine anila Schimi Tsering. Zu den Tieren hatte er ein tiefes, zärtliches Verhältnis, er konnte kaum an sich halten, wenn Möwen oder Tauben um unsere Fenster flogen, oder wenn ein Buchfinkchen vom Balkongeländer ein paar Körnchen pickte.

An allen seinen Hosen hatte Thubten die Knöpfe

abgeschnitten, die Hosenträger band er sich um den Leib und knöpfte sie vorn zusammen. Wenn sich babu nach dem Mittagessen hinlegte, um sein Schläfchen zu halten (welch optimistisches Unterfangen), kletterte er schnell auf die Couch, band babu, sein Pferd, mit einem seiner Hosenträger am Arm fest und begann wie ein Reiter auf und ab zu hopsen, mit dem anderen Hosenträger gab er ab und zu nach hinten einen Klaps, schnalzte mit der Zunge, um den Trab zu beschleunigen.

Der kleine Asiate spielte uns immer neue Streiche. Er stopfte Bananenschalen und Papiertaschentücher in den Ablauf der Lavabos, er bastelte an Radio, Staubsauger und Stehlampen herum, steckte das Bügeleisen ein und bügelte die Teppiche! Spengler und Elektriker gingen in unserer Wohnung ein und aus.

Trotzdem haben wir viel Freude mit dem Kinde gehabt. Sein fröhliches, heiteres Wesen, sein Humor, seine natürliche Grazie, seine Phantasie, seine Intelligenz, seine Lernbegier fesselten und erstaunten uns immer wieder und entschädigten uns für manchen Kummer und für manchen Unmut, den er verursacht hatte.

Zum Schluß meiner Schilderung möchte ich den Ehepaaren, die sich mit dem Gedanken tragen, einmal ein ähnliches Experiment zu wagen, den Rat geben, eine solche Aufgabe nur zu übernehmen, wenn sie noch über unverbrauchte Kräfte verfügen. Wesentlich erleichtert wird die Aufgabe, wenn schon eigene Kinder in der Familie sind und das fremde Kind nicht als Einzelgänger auferzogen werden muß.

Es ist die eigene Erfahrung, aus der ich hier spreche, denn wir beide, mein Mann und ich, waren mit dem besten Willen der Aufgabe nicht mehr gewachsen. Wohl durften wir erleben, daß wir durch unsere Pflege (ich kann wohl sagen: Tag und Nacht) dem Kinde seinen physischen Gesundheitszustand wieder zu geben vermochten. Was aber über Jahre hinaus an einem solchen Menschenkind erzieherisch zu leisten ist, das haben wir einem jungen Ehepaar mit drei eigenen Kindern überlassen, das seit einem Jahr auf ein tibetisches Flüchtlingskind wartete.

Thubten haben wir in seinem neuen, schönen Heim, einem großen Landhaus, schon besucht. Er hat uns seine Künste auf dem Dreirad vorgeführt, hat uns das Kinderbadezimmer und das zweistöckige Kabinenbett gezeigt, wo er mit seinem Schwesterchen schläft. Wir haben uns dankbar überzeugen können, daß er am rechten Platz ist.

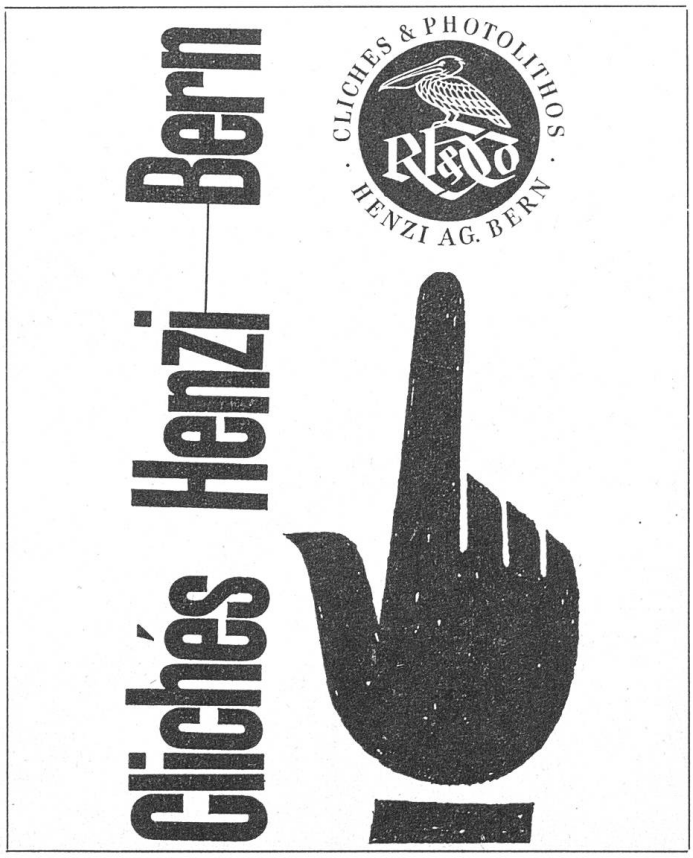
A-E 5-62

Büroangestellte leiden häufig unter überanstrengten Augen. Darum haben Sie oft ein Fläschchen

ZELLERS AUGEN-ESSENZ

bei sich; sie erfrischt die Augen, stärkt sie und beruhigt gereizte Tränendrüsen. Flasche Fr. 3.70 in Apotheken und Drogerien.

Ein reines Medizinalpflanzenpräparat von ZELLER, Romanshorn



A U G U S T K E R N

50 Jahre Weltenbummler

Mit 19 Illustrationen von James Cliffe. Leinen. Fr. 13.60

Das Schweizer Radio sagte zu diesem Buch:

«Daß es überall, in Rußland so gut wie in Mexiko, in Berlin nicht weniger als in Somalia, auf dem Rücken eines Maulesels so gut wie bei der Haifischjagd manches zu erleben und zu lernen gab, das beweist uns der Globetrotter August Kern auf höchst unterhaltende und originelle Art. Sein Buch ist das Buch eines weitgereisten und lebenstüchtigen Mannes, den sein Leben in der Fremde stark, aber auch milde und großmütig gemacht hat. Man möchte es in die Hände möglichst vieler junger Menschen legen, denen des Verfassers reiche Lebenserfahrung von Nutzen sein könnte.»

S C H W E I Z E R S P I E G E L V E R L A G Z Ü R I C H